

Kanzelrede in Rotenburg am 6.11.2011
Eckehard Niemann
Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft - AbL

Liebe Gemeinde, liebe Besucher dieses Gottesdienstes!

Ich bin sehr froh und auch dankbar für die Gelegenheit, heute hier in diesem Gottesdienst diese Kanzelrede zu halten.

Warum bin ich eingeladen worden? Vermutlich wegen der aktuellen Auseinandersetzung darüber, wie wir unsere Nutztiere in Zukunft halten werden - und in diesem Zusammenhang wegen meines Engagements im Rahmen des Bürgerinitiativen-Netzwerks „Bauernhöfe statt Agrarfabriken“.

Es ist gut, dass die Kirche – durchaus im gebotenen Rahmen – diese Frage aufgreift und in ihrer Synode auch ein gutes Positionspapier dazu beschlossen hat.

Zu meiner Person: Ich bin Eckehard Niemann und wohne mit meiner Familie im Kreis Uelzen. Dort ist auch mein Hof, der allerdings verpachtet ist. Ich selber habe in Göttingen Landwirtschaft (Fachrichtung Agrarökonomie) studiert und war dann als Landwirt, Landwirtschaftslehrer und als Agrarreferent im Ministerium tätig. Vor mehr als dreißig Jahren habe ich die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft mit gegründet, wo ich seither ehrenamtlich als Spezialist für Agrarindustrie und als Pressesprecher des Landesverbands Niedersachsen tätig bin. Ich bin evangelischer Christ und war mehrere Jahre im Kirchenvorstand unserer Gemeinde.

Mir geht es heute um folgendes Bibelwort:

„Sie haben alle einen Odem (also Atem), und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh“ (Prediger 3,10).

Mir ist dieses Bibelwort besonders nahe, weil es zeigt, dass die Beschäftigung mit Fragen des Tierschutzes keine aktuelle Mode ist, sondern eine Jahrtausende alte Anforderung.

Ich selber komme eigentlich überhaupt nicht aus der so genannten „Tierschutz-Ecke“. Mit den Kühen, Schweinen, Hühner auf dem elterlichen Hof oder in der Lehre bin ich sicherlich nicht besonders sorgsam umgegangen - ganz abgesehen davon, dass früher beileibe

nicht alles besser war – für die Tiere nicht und auch nicht für die Menschen.

Ich habe früher über 100 Bullen gemästet. Als ich Besuch von früheren Freunden aus der Stadt bekam, habe ich ihnen stolz meinen neu umgebauten Bullenstall gezeigt. Aber die waren gar nicht begeistert, sondern kritisierten mich: „Die sind ja alle ihr Leben lang angebunden oder stehen in engen Boxen auf Spalten!“ Darüber hatte ich bisher nicht wirklich nachgedacht oder diese Tatsachen verdrängt. Ich kam darüber in ernsthaftes Grübeln.

Auch wir Landwirte brauchen eine Diskussion und Anstöße von außen, um die „Normalität“ zu hinterfragen – denn man gewöhnt sich daran, oder man hat andere vordringlichere Sorgen. Oder man verdrängt es einfach, weil man keine Alternative sieht.

Mit der Agrarindustrie habe ich mich nicht aus Gründen des Tierschutzes beschäftigt, sondern weil das Vordringen der Agrarfabriken in der Geflügelhaltung und zunehmend in der Schweinehaltung die Bauern zu abhängigen Lohnmästern machte und macht, weil sie Bauernhöfe ruiniert und Konzerne an die Stelle von Bauernhöfen stellt – vermutlich auch bald in der Milchviehhaltung. Multinationale Konzerne wie Monsanto arbeiten mit ihrer Lobbykraft massiv daran, die Gentechnik in der Landwirtschaft durchzusetzen und die Kontrolle über die ganze Nahrungsmittelerzeugung zu bekommen.

Insofern ging es mir ähnlich wie den meisten Mitgliedern von Bürgerinitiativen, die zunächst ja nicht aus Tierschutzgründen gegen den Bau neuer Großmastanlagen vorgehen, sondern weil sie zunächst einmal um ihre durch Geruch und Emissionen bedrohte Lebensqualität, um ihre Gesundheit und den Wert ihrer Immobilien besorgt sind.

Erst wenn man in die Geflügel- und Schweineställe hineinschaut, erst wenn man Anstöße von außen erhält, erkennt man, was mit den Tieren gemacht wird, was wir mit den Tieren machen.

„Sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh“ (Prediger 3,10)

Das klingt provokativ. Der Mensch soll nichts voraus haben vor dem Vieh? Sind wir Menschen nicht laut Bibel nach dem Bild Gottes geschaffen und berufen, über die Erde und die Tiere zu herrschen und sie uns untertan zu machen? Schließlich heißt es doch in der Schöpfungsgeschichte so:

„Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.“ (Moses 1, 26)

Aber Vorsicht: Die Schöpfungsgeschichte berichtet ganz bewusst davon, dass Gott am 6. Tag der Schöpfung nicht nur den Menschen, sondern auch die Tiere geschaffen hat. Beide an einem Tage, kein Schöpfungstag extra für den Menschen.

Und hier kommen wir wieder zum Odem, den Gott dem Menschen und den Tieren eingeblasen hat, den Odem des Lebens, wie es in der Schöpfungsgeschichte heißt:

“Da machte Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“ (1.Mose, 2,7)

„Sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh“ (Prediger 3,10)

Es gibt hier also zwei Aussagen:

Der Mensch ist Gottes Ebenbild und soll über die Tiere herrschen und:

Mensch und Tier sind gleich und haben den gleichen Odem.

Der scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn man Gottes Auftrag an die Menschen, sich die Erde untertan zu machen und über die Tiere zu herrschen, im hebräischen Urtext liest: nämlich gerade nicht als Freibrief zur Ausbeutung, sondern als verantwortliche Aufgabe, „wie ein guter König für seine Schutzbefohlenen zu sorgen“.

Der Mensch als „Ebenbild Gottes“ ist das einzige Geschöpf, das im Namen und in Stellvertretung Gottes diese Aufgabe übernehmen kann, sich wie Gott gegenüber der Natur zu verhalten, mit Ehrfurcht vor Gottes Schöpfung und damit auch vor den Tieren (1. Moses 2,15). Tiere sind keine Sachen, keine seelenlosen Automaten - sie atmen, freuen sich und leiden wie wir.

Tierrechte können nur vom Menschen vertreten werden, er hat als Statthalter klare Sorge- und Schutzpflichten gegenüber den Tieren, wie ein guter Hirte, wie es im 23. Psalm heißt.: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln...“ Und dies nicht nur als lästige Pflicht, sondern mit Freude, mit der Freude an Gottes Schöpfung, die wir ja beim Singen des Liedes „Geh aus mein Herz und suche Freud...“ selber spüren.

Das empfinden wir beim Einzeltier ganz klar so. Da machen wir unser Herz auf,

- wenn die Kühe beim ersten Austrieb froh in die Weide springen,
- wenn Hühner wohligh sandbaden
- oder wenn Schweine neugierig im Stroh wühlen.

Oder auch wenn die Kuh Yvonne geflohen ist, wenn ein Huhn zwischen die Gleise des Harburger Bahnhofs gerät und gerettet wird. Da sind unsere Gefühle den Tieren ganz nahe, da fühlen und freuen wir uns mit ihnen und an ihnen.

Für den Ausdruck oder für die Bestärkung unserer Gefühle brauchen wir sogar die Übereinstimmung mit der Außenwelt und mit Tieren. Wenn wir uns an Tieren und ihren Verhaltensweisen freuen, dann liegt das ganz tief innen daran, dass wir dabei wirklich sehen, fühlen und erleben, dass wir ein Teil eines großen Ganzen sind, dass wir in Gottes Schöpfung aufgehoben und verankert sind. Unsere Gefühle und Bilder haben sich ja in unserer Evolution an der stetigen Begegnung mit den Tieren entwickelt und vergegenständlicht. In der Rede des Häuptlings Seattle der Duwamish-Indianer heißt es: „Gäbe es die Tiere nicht, so stürbe der Mensch an großer Einsamkeit der Seele...“

Und: Die Tiere sind ja damals nicht mit uns aus dem Paradies vertrieben worden, sie haben keine keine Entscheidungsfreiheit, sie leben in der Gottesunmittelbarkeit weiter - so wie es der Schöpfungsplan vorgesehen hat.

Umgekehrt: Wenn wir diese Sehnsucht, diese Prägungen und diese Gefühle beim Umgang mit Nutztieren verdrängen müssen, was macht das mit uns, mit unserer Weltoffenheit und mit unserer Mitgeschöpflichkeit? Unser Herz ist ein ganzes und nicht teilbar. Was wir in einer Seite des Herzens verdrängen oder verdrängen müssen - was macht das mit den anderen Teilen unseres Herzens und mit unserem Herzen insgesamt?

Wir sind Teil der Schöpfung. Ob man dies nun auf die Schöpfungsgeschichte bezieht oder auf die Tatsache, dass wegen der Evolution ganz viele unsere Erbanlagen gleich sind.

Wir haben eben gesungen „Geh aus mein Herz und suche Freud ...“ Bei den meisten Tieren geht uns das leicht von den Lippen, wohl auch bei der Passage „die Glucke führt ihr Völkchen aus“. Schöne Bilder stehen uns da vor unseren Augen. Wir denken in diesem Moment nicht daran, dass wir mit der Glucke/den Hühnern in der Realität längst ganz anders umgehen:

Kaum eine Glucke führt heute noch die Küken aus, denn die werden in Brutschränken ausgebrütet und dann als Eintagsküken in die Mast- oder Aufzuchtställe gebracht – bei den Lege-Rassen auch nur die Hälfte , weil die andere (männliche) Hälfte des „Völkchens“ gleich nach dem Schlüpfen aus dem Ei getötet wird.

Und dies ist ja nur ein Aspekt der Tatsache, wir manche Tierarten zu unseren Nutztierarten gemacht haben – dass wir sie also nach unseren Zwecken halten (obwohl sie noch alle ihre Wildtier-Instinkte und artgemäßen Bedürfnisse haben und leiden, wenn sie diese nicht ausleben können). Wir gebrauchen und verbrauchen Nutztiere, töten, schlachten und essen sie.

Das geht ja gar nicht mehr anders, wird man sagen, vielleicht sogar bedauernd – und eigentlich haben wir alle erstmal keine praktikable Lösung für viele der Fragen, die ich oben angerissen habe. Zwar müssen wir kein Fleisch essen, zumindest wir hier in unseren Breiten, das zeigen uns diejenigen, die sich vegetarisch ernähren. Aber auch die Berichte von Jesus und die Bibel geben keine klare Antwort, dazu ob man Tiere zum Essen töten darf.

Aber wenn das so geschieht - umso mehr gilt dann das Gebot , die Mitgeschöpflichkeit der Tiere und die von Gott übertragene Verantwortung für die Tiere zumindest bei deren Haltung zu achten:

Es ist nicht in Ordnung,

- wenn 40 einseitig auf Brustfleisch gezüchtete Masthühner auf einem Quadratmeter gehalten werden, die ganze Zeit auf eigenem Kot, zu 70 bis 100% mit schmerzhaften Fußballenentzündungen,

- wenn Legehennen, Puten oder Enten die Schnäbel gekürzt werden, meist mit dauerhaften Schmerzen (Teile des Kiefers),

- wenn wir intelligente, neugierige und geruchsempfindliche Tiere wie Schweine beengt auf Betonspalten über ihren eigenen Exkrementen halten, wenn den Schweinen die Ringelschwänze kupiert werden, nur damit sie sich wegen des geringen Platzes und wegen fehlenden Strohs nicht die Schwänze abbeißen,

- kurz und gut, wenn wir nicht die Ställe den Tieren anpassen, sondern umgekehrt die Tiere den Ställen,

- wenn wir Tiere wie Sachen behandeln und glauben, wir könnten sie mit agrarindustriellen Methoden genau so wie Schrauben produzieren.

Es ist nicht in Ordnung,

- wenn für die Produktion von Fleischüberschüssen importiertes Gentech-Soja in Übersee Nahrungsflächen und Kleinbauern verdrängt werden und der Regenwald dazu,

- wenn mit Dumpingexporten die Ernährungssouveränität, die Selbstversorgung und die Existenz der Kleinbauern in den armen Ländern bedroht wird,

- wenn wir den wirklichen Wert von Lebensmitteln vergessen haben und nach dem Prinzip „Geiz ist geil“ Lebensmittel einkaufen und zum großen Teil nicht mal aufessen.

In der Bibel heißt es an einer Stelle sehr scharf: **“Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs, aber das Herz des Frevlers ist unbarmherzig“ (Sprüche 12,10)**. Das erinnert mich an den zornigen Jesus, der ja nicht nur lieb und vergebend war, sondern auch fordernd und auf Veränderung drängend.

Nun sind zumindest die Tierhalter selbst keine Frevler und auch nicht unbarmherzig, genau so wenig wie das für diejenigen gilt, die die Produkte aus dieser Tierhaltung kaufen und essen.

Aber die meisten von uns haben sich daran gewöhnt und lassen die problematischen Fragen danach gar nicht oder nur ungern an sich heran. Das ist erklärlich, denn die Konsequenz daraus bedeutet einen schmerzhaften Schnitt:

- andere Einkaufs- und Essensgewohnheiten,

- deutlich mehr Ausgaben und Kosten und

- eine unklare Perspektive, wie denn Hartz4-Empfänger davon betroffen wären

- und wie viele landwirtschaftliche Betriebe denn dann wie weitermachen könnten.

Und doch ist jeder Einzelne gefordert, diese Verantwortung nicht weiter abzutun oder auf andere abzuschieben.

Gleichzeitig ist klar, dass diese Problem nur gemeinsam durch einen gemeinsamen gesellschaftlichen Aufbruch gelöst werden können – wie bei der Kernenergie oder dem Klimawandel. .

Das Gute ist, dass es diesen gesellschaftlichen Aufbruch bereits gibt und dass wir ihn nicht nur verstärken können, sondern auch müssen.

Mit der Art unserer Tierhaltung und unseres Fleischkonsums hängen ganz viele Fragen zusammen, die das Überleben unseres Planeten und der Menschen bedrohen:

- der Welthunger und die Armut,
- die Klimakatastrophe und die Belastung von Wasser und Umwelt,
- das Sterben der Bauernhöfe und der Regenwälder

Zur Lösung all dieser Probleme muss und kann eine veränderte Tierhaltung beitragen:

- wir können bestimmte Haltungsformen generell verbieten,
- wir können Agrarfabriken oberhalb bestimmter Tierzahlen nicht mehr genehmigen,
- wir können massive Umbauprogramme auflegen für die Umstellung auf eine artgerechte Tierhaltung und auf eine eigene Futtergrundlage der Betriebe,
- wir können Tieren mehr Platz, Stroh und Auslauf verschaffen,
- wir können das alles europaweit durchsetzen - im Rahmen der bereits vorhandenen EU-Richtlinien oder im Rahmen z.B. der EU-Agrarreform,

Wenn wir das tun, dann bedeutet das zweifellos deutlich erhöhte Kosten für Landwirte und Preise für Verbraucher. Wir ersparen uns damit aber auch viele Verwerfungen und Schäden, die wir durch unsere Lebensqualität, Gesundheit und durch unsere Steuern bezahlen

All das nützt gleichzeitig den Bauern – denn es bedeutet den Abbau der ruinösen und erzeugerpreis-drückenden Überschüsse und Spielraum für deutlich erhöhte Erzeugerpreise – mit gesellschaftlicher Akzeptanz,

- dann geht der verringerten Fleischkonsums einher mit mehr Genuss und Gesundheit.

Für all das gibt es eine deutliche und weiter wachsende gesellschaftliche Mehrheit. Selbst die Verbraucher, von denen ja beim Einkauf noch viele anders einkaufen, bekunden bei Umfragen ihre Akzeptanz für diesen Weg - sie meinen das ernst und würden keinen Aufstand wegen deutlich höherer Verbraucherpreise machen.

Trotzdem: Dies wird kein leichter Weg, es gibt auf ihm viele zu lösende Probleme, aber sie sind lösbar – zum Vorteil fast aller. Die Ausreden, man könne ja nicht anders und es ginge ja nicht anders, ziehen nicht mehr: Weder Bauern, Agrarindustrie, Ernährungsindustrie, Handel noch Verbraucher können sich mehr wegducken – alle sind gefordert zu politischen Handeln. Entweder man ist Teil der Lösung – oder man bleibt Teil des Problems.

All dies ist auch ein Beitrag dazu, die Welt neu zu ordnen nach dem Prinzip „Genug“ statt nach dem Primat der „Gier“. Knappheiten, Katastrophen und Preise werden uns ohnehin dazu zwingen. Besser wir handeln schon jetzt durch Einsicht.

Unsere Hannoversche Landeskirche hat in ihrem Beschluss den respektvoller Umgang mit Tieren und die Durchsetzung von höchsten Standards in der Tierhaltung gefordert:

“Die Tierhaltung und Lebensmittelproduktion in zu großen Einheiten bzw. industriellen Formen reduziert die Mittel des täglichen Lebens zu Produkten und fördert eine Anonymisierung und damit einen Kenntnis- und Werteverlust bei den Einzelnen, die beiden Geschöpfen schaden wird“

“An den genannten Maßstäben und Standards gemessen, muss bezweifelt werden, dass man in Großeinheiten und Großschlachtenanlagen, wie sie heute bestehen oder geplant werden, dem Tierwohl und den sozialen und umweltethischen Anforderungen gerecht werden kann. Darum sollten die bestehende Anlagen gründlich überprüft und neue Anlagen nur dann genehmigt werden, wenn sie den genannten Maßstäben und Standards uneingeschränkt Rechnung tragen. Zu vermeiden ist ein nationale und internationale (Land)wirtschaftspolitik, die zwangsläufig von industrieller Technologie und Philosophie bestimmte Großhaltungen zur Folge hat. Technologie muss generell wieder „dienende“ Funktion übernehmen. Es ist ein Wandel notwendig, der zielgerichtet und unverzüglich zu Formen der

Tierhaltung und Tiernutzung im Sinne von Tierwohl, Menschengesundheit und Nachhaltigkeit führt.

Nötig ist ein profiliertes Leitbild, das landwirtschaftliche Unternehmen von agroindustriellen (Tier-)Fabriken unterscheidet, ohne dabei in romantisierende Vorstellungen aus Teilen der Gesellschaft von „bäuerlich“ zu geraten.“

Die Synode fordert eine Diskussion darüber vor Ort. Es ist gut, wenn die Kirche diese Diskussion moderiert: - nicht um zu bemänteln und zu beschwichtigen, sondern um leichtfertige Schuldzuweisungen in dieser Diskussion zu verhindern – zugunsten eines fairen, sachlichen Umgangs – wenngleich bestimmt nicht ohne Emotionen.

Dies heute ist und wird hoffentlich ein Beitrag dazu und dafür, dass dieses Beispiel Schule machen wird. Ich bedanke mich für den Mut der Kirchengemeinde zu dieser Kanzelrede.